

Oberösterreich: Porträt eines Umbruchs (Teil 3)

Hungerunruhen und Demonstrationen von Februar 1919 bis Mai 1920

PETER MÄRZ/SABINE FUCHS

Owohl der politisch-administrative Übergang von der Monarchie zur Republik im November 1918 in Oberösterreich scheinbar reibungslos verlief, waren Konflikte zwischen Teilen der Arbeiterbewegung als neuem Machtfaktor und etablierten konservativen und deutschnationalen Kräften, die Konkurrenz und Machtverlust fürchteten, vorgezeichnet. Am rechten Rand des politischen Spektrums wurden kurz nach Kriegsende Heimwehren gegründet. Ihren Kern bildeten die während des Krieges eingerichteten bäuerlichen „Flurwachen“, deren Entwaffnung nach Kriegsende vom christlich-sozialen Staatssekretär für Landwirtschaft Josef Stöckler verhindert wurde.¹ Dazu kamen rechte Vereinigungen ehemaliger Offiziere wie die „Deutsch-arische Frontkämpfer-Vereinigung“, bei deren Gründungsversammlung in Linz im Sommer 1920 der spätere Heimwehrführer Emil Fey ein Einleitungsreferat hielt.²

Diese militanten rechten Kräfte gieren bald in Konflikt mit den in Oberösterreich relativ starken Arbeiter- und Soldatenräten, die aber innerhalb des parlamentarischen Systems agierten. So waren die Soldatenräte Teil des Sicherheitsausschusses der ersten, provisorischen Landesregierung und hatten die Aufgabe, die alten militärischen Kräfte zu entmachten.³ Die Arbeiterräte, die inoffiziell bereits in den letzten Monaten der Monarchie existiert hatten, setzten sich aus Mitgliedern der Sozialdemokratischen Partei, die in Oberösterreich relativ weit links stand, und aus Mitgliedern der neu gegründeten Kommunistischen Partei zusammen.⁴

Die gewalttätigen Auseinandersetzungen, die sich in dieser Konstellation ergaben, wurden durch die katastrophale Versorgungslage der Bevölkerung mit Lebensmitteln ausgelöst, die bei Kriegsende durch die rasante Inflation und die stark steigenden Preise weiter verschlimmert wurde. Die Folge waren Hungerunruhen, die zwischen November 1918 und Mai 1920 beinahe zum Alltag gehörten. Diese Unruhen wurden von konservativen und nationalen Kräften in den bürgerlichen Parteien und der Heimwehr als Bedrohung gesehen, zumal die Arbeiter-

bewegung natürlicher Verbündeter der hungernden Bevölkerung war. Dies äußerte sich in einem hohen Maß an physischer und struktureller Gewalt seitens der Behörden und Sicherheitskräfte, aber auch in kriminellen Übergriffen durch die Heimwehren und ihre Vorläufer vor allem im ländlichen Raum.⁵

Die Hungerunruhen im Jänner und Februar 1919

Das Kriegsende verschlimmerte die ohnedies prekäre Ernährungssituation, da in Linz allein in den ersten Wochen der Republik täglich zwischen 30.000 und 40.000 Soldaten ankamen oder Zwischenstation machten. Für deren Versorgung wurde eine eigene Verpflegungsstation am Linzer Bahnhof eingerichtet.⁶ Eine weitere Folge der Massendemobilisierung war die eklatant ansteigende Zahl von Arbeitslosen. So waren am 1. Dezember 1918 in Linz 7.400 Menschen arbeitslos, am 1. Februar 1919 waren es schon 13.251.⁷ In Steyr wurde zudem mit Kriegsende die Waffenproduktion massiv eingeschränkt, was Massenentlassungen nach sich zog: In der „Österreichische Waffenfabrik“, die 1917 noch 13.200 Personen beschäftigte, fanden 1919 nur mehr 4.300 Personen Arbeit.⁸

Steyr war einer der ersten Orte, an denen es zu Auseinandersetzungen kam. Am 9. Jänner 1919 hatten dort ArbeiterInnen gegen die Wahlpflicht demonstriert, da sie befürchteten, dass durch die erzwungene Teilnahme unpolitischer Bevölkerungsteile die Interessen der ArbeiterInnen und Arbeitslosen geschwächt würden.⁹ Nachdem der deutschnationale Bürgermeister Gschaidner eine Unterstützung der Forderungen zurückwies und ein Sturm auf das Rathaus nur mit Mühe verhindert werden konnte, zogen die DemonstrantInnen zur katholisch-konservativen Steyrer Zeitung, deren Redakteur und Kirchenmann Theodor Großmann durch seine polemische und einseitige Berichterstattung den Zorn linker Kreise auf sich gezogen hatte.¹⁰ Als die DemonstrantInnen Großmann nicht antrafen, zogen sie zu dessen im Pfarrhof gelegenen Wohnung, fanden ihn jedoch auch dort nicht vor. Daraufhin plünderten sie die üppigen Lebensmittelvorräte

des Pfarrhofs. Tags darauf zogen sie zum bischöflichen Gut bei Gleink, um die dortigen Vorräte der bedürftigen Bevölkerung zuzuführen. Als die Gendarmerie auf Seiten der Kirche einschreiten wollte, stellte sich die Volkswehr auf die Seite der ArbeiterInnen. Beim darauffolgenden Schusswechsel wurden ein Gendarm und ein Arbeiter getötet und ein weiterer Arbeiter schwer verletzt.¹¹

In Wels waren für den 1. Februar 1919 ein Streik und eine große Arbeiterdemonstration angekündigt. Grund war die katastrophale Fleischversorgung der Zivilbevölkerung von nur 10 dkg pro Person und Woche. Offiziere und Soldaten sollten auf Anweisung der provisorischen Landesregierung sechs Mal so viel erhalten.¹² Rund 1.500 Personen demonstrierten vor der Bezirkshauptmannschaft für eine lückenlose Kontrolle des Lebensmittelhandels sowie für die Bestrafung von Schleichhändlern mit Kerker und Geldstrafen und verlangten die Bereitstellung von Brennmaterial und Wohnraum für die Arbeiterschaft.¹³ Bevor eine Auseinandersetzung über diese Forderungen stattfand, kam es drei Tage später in Linz erneut zu Hungerunruhen, die wesentlich schwerwiegendere Folgen hatten. Auch in Linz war der Lebensmittelmangel Auslöser für die Unruhen. Es gab kaum noch Milch, und auch Gemüse und Kartoffeln waren nicht mehr erhältlich.¹⁴ Als am 4. Februar eine von den Behörden angekündigte Ausgabe von Fleisch nicht stattfand, kam es zu spontanen Protestversammlungen auf der Straße. Ein Demonstrationszug von etwa 1.000 Personen zog in Richtung Stadtzentrum, um der Landesregierung ihre Verärgerung über die Herabsetzung der Fleischquote mitzuteilen und Maßnahmen gegen die allgemeine Lebensmittelknappheit zu fordern.¹⁵

Vor allem die jüngeren der DemonstrantInnen vertraten die Ansicht, dass Verhandlungen mit den Behörden sinnlos seien und man zur Selbsthilfe greifen solle, worauf sie unter Rufen wie „Hinaus zu den Bauern, dann wird gleich wieder Fleisch und Milch in der Stadt sein“¹⁶ oder „Nieder mit dem Schleichhandel. Holen wir uns etwas. Verlassen wir uns nicht auf die Versprechungen der

Behörden! Wir hungern, die anderen haben alles im Überfluss“ auf der Suche nach Verantwortlichen durch das Gebäude zog.¹⁷ Als sich nach den Gesprächen der verhandlungsbereite Teil der DemonstrantInnen zurückgezogen hatte, drangen sie in das im Regierungsgebäude befindliche Gasthaus „Zur Glocke“ ein und eigneten sich die dort befindlichen Lebensmittel an. Danach wandten sie sich gegen das von ihnen als „Schleichhändlernest“ bezeichnete Hotel „Erzherzog Karl“, um dort die Lebensmittelvorräte zu plündern, und zogen anschließend zum Kolonialwarengeschäft Tscherne und zum bischöflichen Palais.¹⁸ Als Folge dieser Ereignisse hielten ab der Mittagszeit alle Geschäfte, Cafés und Gasthäuser geschlossen.¹⁹ Trotzdem sammelten sich nach 13 Uhr erneut DemonstrantInnen auf der Landstraße, um die Lebensmittelvorräte des Delikatessengeschäfts Egger zu plündern. Dessen Besitzer hatte die unter der Lebensmittelknappheit leidende Bevölkerung schon während des Krieges provoziert, indem er die teuersten Delikatessen in seinen Geschäftsauslagen ausstellte.²⁰

Die anrückende Gendarmerie wurde von den DemonstrantInnen zunächst zurückgedrängt, einige Beamte verprügelt und die Waffen von 13 Gendarmen erbeutet. Daraufhin feuerten die Gendarmen Warnschüsse ab, die von der Menge mit den erbeuteten Waffen erwidert wurden. Damit hatte die Szene den Charakter eines Straßenkampfes angenommen. Im folgenden Schusswechsel wurde der 23-jährige Kriegsinvalide Vinzenz Lindlbauer getötet, in der anschließenden Panik mehrere Menschen niedergetrampelt.²¹

Nach diesen Ereignissen zog sich die Gendarmerie zunächst zurück, und die DemonstrantInnen zogen weiter. Je nach Sympathie und ideologischem Standpunkt der Besitzer wurden weitere Betriebe geplündert oder verschont – so blieb beispielsweise die Volksgartenrestauration unbehelligt.²² Dass den Plünderungen nicht nur eine Mischung aus Wut und Not, sondern auch Gerechtigkeitssinn zugrunde lag, zeigte sich unter anderem dadurch, dass strikt darauf geachtet wurde, niemanden doppelt zu betreiben – etwa beim Stoffgeschäft Sporn am Graben, wo Stoffballen in 3m-Stücke zerschnitten und an die Bedürftigen verteilt wurden.²³

Mittlerweile versuchte auch der Garnisonssoldatenrat, die Lage zu beruhigen. Sein Eingreifen wurde in vielen Fällen allerdings dadurch verhindert, dass sympathisierende ZuschauerInnen einen Schutzwall um die Plünderer bildeten.²⁴



Plünderung des Spezialitätengeschäfts Alois Egger in der Linzer Innenstadt im Zuge der Hungerunruhen im Februar 1919 (Sammlung Thomas Hackl, Linz)

Der Aufruhr setzte sich in den Nachtstunden fort und erreichte Kleinmünchen und Ebelsberg. Urfahr konnte nur durch die Sperre der Donaubrücke geschützt werden. Auch am nächsten Tag, dem 5. Februar, versammelten sich Menschen auf der Straße. Einige Lebensmittelgeschäfte gaben nun ihre Waren billig oder gratis ab, um den Plünderungen zu entgehen. Gegen 16.30 räumten die Behörden unter Berufung auf das Standrecht den Hauptplatz.²⁵

Die Hungerunruhen vom Jänner und Februar 1919 waren klassische sozial-rebellische Aktionen, deren TrägerInnen, wie Eric Hobsbawm schreibt, „präpolitische Menschen [...] sind, die, wenn überhaupt, gerade erst dabei sind, eine ihnen gemäße Sprache zu finden, in der sie, was sie in dieser Welt bewegt, ausdrücken können“.²⁶ Beteiligt waren vor allem junge Menschen mit besonders niedriger Entlohnung, etwa HilfsarbeiterInnen, Mägde, Knechte, TagelöhnerInnen, Lehrlinge sowie Arbeitslose.²⁷ Auch viele über die Lebensmittelknappheit erbitterte Hausfrauen hatten sich den Aktionen angeschlossen.²⁸

Viele, die erkannt und verhaftet wurden, erhielten drakonische Strafen. So etwa wurde der Holzdrechsler Alois Dallingner, der ¼ kg Geselchtes, eine Hand voll Zwetschgen und Brot erbeutet hatte, zu 15 Monaten schweren Kerkers verurteilt. Andere im selben Verfahren Angeklagte wurden zu Strafen von acht Monaten bis zu einem Jahr schweren Kerkers verurteilt.²⁹

Anmerkungen:

1/ VGA, Altes Parteiarchiv, Mappe 27, Fasz. Feldschutzdienst, Präsidium des Ministeriums für Land- und Forstwirtschaft an die oberösterreichische Landesregierung in Linz, 15.1.1920.

2/ *Tagblatt*, 5.6.1920, S. 3; *Linzer Tages-Post*, 4.6.1920, S. 2.

3/ *Tagblatt*, 3.11.1918, S. 1–2; E.E. [Eduard Euler]: Die Geburtsstunde der Soldatenräte, in: Oberösterreich und die Novemberrevolution. Linz 1928, S. 64.

4/ VGA, Altes Parteiarchiv, Mappe 27, Sitzungsprotokoll des Arbeiter- und Soldatenrats Linz, 26.11.1918.

5/ Vgl. März, Peter/Fuchs, Sabine: Soziale Verwerfungen oder revolutionäre Periode? Das Kriegsende 1918 und der politische Umbruch in Oberösterreich, in: Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg.): Oberösterreich 1918–1938, Bd. V. Linz 2016, S. 61–221.

6/ Litschel, Rudolf Walter: Oberösterreichs Wehrgeschichte. Linz 1968, S. 214–216.

7/ Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, 1. Jg. (1920), S. 63.

8/ Stockinger, Josef: Die Entwicklung der Arbeiterbewegung in der Stadt Steyr und ihrer Umgebung 1918–1934 Dissertation Universität Salzburg 1986, S. 21.

9/ Oberösterreichisches Landesarchiv (OÖLA), Statthaltereipräsidium, Kt. 114, Zl. 202/19; Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA)/Archiv der Republik (AdR), BKA Inneres, Kt. 5099, Zl. 2086/19.

10/ *Steyrer Zeitung*, 12.11.1919, S. 1.

11/ OÖLA, Statthaltereipräsidium, Kt. 114, Zl. 202/19; ÖStA/AdR, BKA Inneres, Kt. 5099, Zl. 2086/19.

12/ OÖLA, Landeswirtschaftsamt, Fasz. 78,

Heimkehr

Von Ravensbrück nach Wien

ELISABETH HOLZINGER

In den letzten Kriegstagen und den ganzen Sommer des Jahres 1945 über bewegten sich Menschenströme auf den Straßen durch ganz Europa – abgerüstete Soldaten, Flüchtlinge, ausländische ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge, Angehörige der SS, Frauen und Männer, die im Arbeitsdienst waren. Unter ihnen Frauen, die aus politischen oder rassistischen Gründen, als so genannte Asoziale, wegen ihrer sexuellen Orientierung oder wegen ihrer Zugehörigkeit zur slowenischen Volksgruppe eingesperrt waren.

Der Weg der Befreiten aus den Gefängnissen und Konzentrationslagern zurück ins Leben war lang. Wochen und Monate waren viele Frauen unterwegs zurück nach Österreich, meist zu zweit oder in größeren Gruppen. Oft gingen sie zu Fuß, streckenweise fuhren sie mit Pferdewägen, versuchten in und auf den ersten überfüllten Zügen Platz zu finden. Die Bevölkerung der Dörfer und Städte, durch die die Frauen ziehen, trat ihnen häufig sehr skeptisch gegenüber, nur manchmal bekamen sie Unterstützung, bot ihnen jemand Unterschlupf an. Zu essen fanden sie weggeworfenen und verlorenen Proviant auf den Straßen, sie holten sich Kartoffel aus den Äckern und Vorräte aus leeren Häusern. Von sowjetischen Kommandanturen wurden sie manchmal mit Essen versorgt. Sie schliefen in Scheunen, im Wald, in leerstehen-

den Häusern der geflüchteten Bevölkerung. Aus gefährlichen Situationen entkamen sie manchmal nur mit viel Glück.

Die Freude, wieder zu Hause zu sein, war getrübt. Zurück in ihren Dörfern und Städten fanden manche ihre Wohnungen zerbombt, ihren Bauernhof niedergebrannt. Auf der Suche nach ihren Angehörigen erfuhren sie, dass diese nicht mehr leben. Jüdinnen und „Zigeunerinnen“ hatten oft ihre gesamte Familie verloren. Die ersten Begegnungen mit der Bevölkerung waren oft desillusionierend. Die politisch bewussten Häftlinge mussten ihre Hoffnungen auf ein neues, antifaschistisches, sozialistisches Österreich begraben. In Straßenbahnen, Ämtern und Geschäften, an Autobushaltestellen und in Krankenhäusern begegneten ihnen Desinteresse, Unverständnis und Ablehnung. Nicht selten wurden die Frauen als Zuchthäuslerinnen und Verbrecherinnen diskriminiert: Es wird schon einen Grund gegeben haben, warum sie eingesperrt waren. Bis auf wenige Ausnahmen hatten die Frauen weder die körperliche noch die psychische Konstitution, solchen Angriffen standzuhalten. Ihre Gesundheit war für immer geschädigt.

Mitte der 1980er Jahre wurden im Rahmen eines Forschungsprojekts über den Widerstand österreichischer Frauen über 100 damals zwischen 60 und 80 Jahre alte Frauen befragt. Viele Frauen sprachen dabei zum ersten Mal ausführ-

lich über ihre Widerstandsaktionen, ihre Haft und ihre Heimkehr. Die Forschungsergebnisse und Erzählungen sind in zwei Büchern dokumentiert: „Der Himmel ist blau. Kann sein“ und „Ich geb Dir einen Mantel, dass Du ihn noch in Freiheit tragen kannst“, beide herausgegeben von Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik und Lisbeth N. Trallori, 1985 bzw. 1987 im *Promedia-Verlag* erschienen. Die nachfolgenden Passagen stellen eine gekürzte Auswahl aus den Interviews mit Maria Berner, Irma Trksak und Maria Buresch dar.

Die Rettung

Maria Berner wurde 1904 in einer sozialdemokratischen ArbeiterInnenfamilie geboren. Mit 14 Jahren wurde sie Dienstmädchen, dann Fabrikarbeiterin. Seit 1934 war sie im kommunistischen Widerstand aktiv und organisierte eine illegale Gewerkschaftszelle in der Österreichischen Heilmittelstelle. Sie wurde im August 1939 verhaftet und nach Ablauf der Gefängnisstrafe im August 1943 mit dem Vermerk „Rückkehr unerwünscht“ ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert.

Inzwischen hab' ich geschaut, dass ich die Danuta erwisch, eine national eingestellte Polin war das, Blockälteste vom Polenblock. Mit der hast du Pferde stehlen können. Ich stöber sie auf, du, da haben wir drei zum Retten, die sind zum Erschießen gesucht, kannst du sie auf deinen Block nehmen? – Natürlich, natürlich, mit mir kannst du rechnen, ganz oben am Stock versteckt ich sie. – Waren die drei dann zweitweise oben eingebaut bei ihr, in den Betten, reingesteckt, und so schwarze Decken darüber. Rühren haben sich die nicht viel dürfen.

Natürlich sind sie gesucht worden von der SS. Mit den Hunden sind die marschiert, alle Blocks haben sie umgedreht, nach der Reih, Strafe sind wir gestanden, stundenlang. Aber sie haben sie nicht gefunden. Immer wieder haben wir sie woanders versteckt, wieder herausgezogen und woanders hinein. Drei oder vier Wochen lang. Es war schon gegen Schluss damals, Ende März, Anfang April. Die Russen sind schon immer näher gerückt, da war auch die SS mehr und mehr nervös. Früher hättest du so eine Sache ja gar nicht machen können.

Zl. 1174/2203–19/II/03
13/ Ebd., Zl. 1174/3251–19/II/03.

14/ *Linzer Tages-Post*, 4.2.1919, S. 3.

15/ *Neue Freie Presse*, 5.2.1919, S. 9; Kern, Felix: *Oberösterreichischer Bauern- und Kleinhauslerbund I*. Ried 1953, S. 88f.; ÖStA/AdR, BKA Inneres, Kt. 5099, Zl. 6930/19; OÖLA, Akten der Linzer Gerichte, Staatsanwaltschaft Linz Präsidium, Kt. 2076, Zl. 42/1919 v. 12.2.1919.

16/ *Linzer Tages-Post*, 5.2.1919, S. 2.

17/ *Neue Freie Presse*, 5.2.1919, S. 9.

18/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Kt. 5099, Zl. 6930/19.

19/ *Linzer Tages-Post*, 4.2.1919, S. 3–4.

20/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Kt. 5099, Zl. 6930/19.

21/ OÖLA, Akten der Linzer Gerichte, Staatsanwaltschaft Linz Präsidium, Kt. 2076, Zl. 42/1919 v. 12.2.1919; *Neue Freie Presse*, 5.2.1919, S. 9.

22/ *Linzer Tages-Post*, 4.2.1919, S. 3–4 sowie 5.2.1919, S. 1–2.

23/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Kt. 5099, Zl. 6930/19; Kraus, Johannes: *Revolutionäre Momente in Oberösterreich? Die Hungerdemonstration im Februar 1919 und der Aufruhr im Mai 1920 in Linz*. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Wien 1989, S. 43.

24/ OÖLA, Statthalterei Präsidium 1851–1925, Kt. 114, Zl. 772–926/19, Offizielle Darstellung; *Linzer Tages-Post*, 5.2.1919, S. 3.

25/ OÖLA, Akten der Linzer Gerichte, Staatsanwaltschaft Linz Präsidium, Kt. 2076, Zl. 42/19 v. 12.2.1919; *Linzer Tages-Post*, 5.2.1919, S. 3; *Neue Freie Presse*, 6.2.1919, S. 9.

26/ Hobsbawm, Eric J: *Sozialrebellien*. Neuwied/Berlin 1971, S. 13.

27/ *Linzer Tages-Post*, 6.2.1919, S. 1.

28/ Kraus: *Revolutionäre Momente in Oberösterreich*, S. 48.

29/ OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, Politische Gerichtsakten, Kt. 935, Zl. 374/1919.